

«Wir haben derzeit eine sehr gute Schule»

bz-SAMSTAGSINTERVIEW / Rolf Coray, der höchste Baselbieter Lehrer, spricht über die neuen Herausforderungen in seinem Beruf.

VON JÜRIG GOHL

OBERWIL. Im Mai treffen sich die rund 4000 Baselbieter Lehrerinnen und Lehrer zur Kantonalkonferenz. Gymnasiallehrer Rolf Coray aus Pfäfers ist ihr Präsident. Er äussert sich im bz-Samstagsinterview zu den Herausforderungen in der sich stark wandelnden Bildungslandschaft, denen sich die Lehrpersonen stellen müssen.

bz: Herr Coray, kennen Sie den Witz vom Lehrer, der unter die Dampfwalze geriet und als Ferienprospekt endete?

ROLF CORAY: Den kannte ich nicht. Das ist ein Thema mit Variationen.

Stimmt dieses Lehrerbild?

Natürlich stimmt es nicht. Das Bild des Lehrers als Ferientechniker ist nicht auszurotten. Ich erlebe das selber: Wenn Kinder Ferien haben, dann meinen meine Nachbarn, dass ich nun auch Ferien hätte. Das steckt noch nicht in den Köpfen der Leute, dass



schulfrei und Ferien für Kinder nicht automatisch auch Freizeit für die Lehrpersonen bedeuten. Aber selbstverständlich ist es Tatsache, dass in dieser Zeit immer auch viele Kolleginnen und Kollegen in den Ferien sind.

Wie verteidigen Sie in solchen Situationen Ihren Berufsstand?

Diese Diskussion wurde ja unlängst im Landrat geführt, als die Arbeitszeiten für Lehrpersonen mit der Agendaführung geregelt wurden. Auch der Landrat anerkannte, dass die Lehrkräfte die gleichen Arbeitszeiten erfüllen wie jeder andere höhere Angestellte im Kanton. Das ist auch statistisch belegt. Eher mühsam ist der Umstand, dass die Arbeitszeiten über das Jahr sehr ungleichmässig verteilt sind. Ich kann in meinem Beruf meine Arbeitszeit viel freier einteilen als die meisten anderen Angestellten. Das ist ein Privileg. Doch damit gehen meine Kolleginnen und Kollegen schon gewissenhaft um. Wir machen eine gute Bütz.

Die Arbeiten, die nicht direkt mit dem Unterricht zu tun haben, sollen ganze 15 Prozent einnehmen.

Ja. Was unmittelbar mit Unterrichten zu tun hat, also die Lektionen selber, das Vorbereiten und das Nachbereiten, Prüfungen auswerten, Notenkonferenzen und so weiter, beansprucht 85 Prozent. Damit bleiben 15 Prozent für anderes wie zum

Beispiel das Klassenlehreramt, Beratungsgespräche, Elternkontakte, Weiterbildung, Konventsteilnahmen und weitere Jobs an den Schulen. Lehrpersonen sollten dies mit der Agendaführung dokumentieren können.

Stimmt diese Aufteilung?

Es gibt Kollegen, die sagen, dass sie mehr als 15 Prozent leisten. Wir rechnen pro Jahr grob mit 300 Stunden – Stunden, nicht Lektionen, nota bene. Das ist schnell aufgebraucht. Diese Zahlen gehen in Ordnung, und wir tun gut daran, wenn wir sie gegenüber der Öffentlichkeit belegen können. Der Vorwurf, man arbeite zu wenig, lässt sich damit problemlos entkräften.

Gleichwohl lässt sich nicht bestreiten, dass gerade in der Politik immer ein gewisses Misstrauen gegenüber den Lehrkräften herrscht.

Das ist richtig, und es erstaunt mich ein wenig. Wir hatten 2002 an unserer letzten grossen Konferenz Politiker aller Regierungsparteien zu einer Podiumsdiskussion eingeladen. Dort spürte man dieses Misstrauen noch nicht. Es war eher eine Zeit, in der man den Lehrern sehr gute Arbeit attestierte. Wir spürten Respekt. Jetzt plötzlich hat der Wind gedreht. Jetzt sind Witze wie der mit der Dampfwalze wieder salonfähig. Es gilt plötzlich wieder als chic, in Leserbriefspalten die Lehrer als konservativen Haufen darzustellen, der seine Standesprivilegien verteidigt. Der frühere Regierungsrat Peter Schmid bezeichnete, als er einst das Bildungsgesetz aufgleiste, das Bildungswesen als Baustelle. Jetzt kommt bereits die nächste Baustelle auf

uns zu. Das macht die Aufgabe nicht leichter, und wir wünschen uns schon, von den Parteien Unterstützung zu erfahren. Die ist derzeit nicht immer spürbar.

Weshalb ist Kritik an der Schule und den Lehrern nicht gerechtfertigt? Natürlich gibt es Fehlleistungen, und diese sollen minimiert werden. Aber

man kann es ja auch von der anderen Seite betrachten: Schaut her, was alles an Gutem läuft in unserem Bildungswesen. Wir haben derzeit eine sehr gute Schule mit gutem Output, wie man das heute nennt, einem Output, der sich landesweit sehen lassen kann.

Woran messen Sie diesen Output?

Ich nehme zunächst das Beispiel des Gymnasiums. Es gibt Untersuchungen über den Erfolg von Studierenden. Unsere Abgänger absolvieren in einer guten, knappen Zeit ihr Erststudium. Wir sehen im Weiteren, dass Baselland im Vergleich zu Basel-Stadt immer als Positiv-Beispiel hingestellt wird – in Verkennung allerdings einiger politischer und sozialer Unterschiede. Aber bei Lehrmeistern heisst es immer wie-

aufklärung oder Umgang mit Ausländern nehmen, je nachdem, was gerade politisch im Schwange ist. Wenn ein solches Problem gerade vorliegt, überträgt man es gern der Schule, um es zu bewältigen.

Ist unter diesem Blickwinkel die Lehrerbildung an der Uni für die Sekundarstufe noch die richtige, wenn doch immer mehr Erziehungsaufgaben übernommen werden müssen?

In der Ausbildung für diese Stufe muss unbedingt ein solides Fachstudium die Basis bilden. Ich sehe auch, dass man in der Lehrerinnen- und Lehrerausbildung früher und effizienter auf solche Aufgaben zu sprechen kommt. Es gehört natürlich zur Ausbildung einer jeden Lehrperson, wie man mit dieser Altersstufe umgeht, denn auf Sekundarschulstufe treffen wir auf ein interessantes, anspruchsvolles Alter. Wir müssen uns damit befassen, wie man mit Schülerinnen und Schülern umgeht, die renitent sein wollen. Man könnte ja in solchen Fällen einfach etwas gelassener sein. Doch wenn Jugendliche zu Hause keinen Widerstand mehr spüren, dann suchen sie ihn in der Schule umso mehr.

«Wenn Jugendliche zu Hause keinen Widerstand spüren, suchen sie ihn in der Schule.»

ROLF CORAY, PRÄSIDENT DER LEHRERKONFERENZ

der, man nehme lieber Baselbieter Schüler. Wir schliessen in Referenztests gut ab, nicht spitze, aber gut.

Die Schule steht nicht nur im Baselbiet im Ruf, sich von einer Bildungs- zu einer Erziehungsinstitution zu wandeln. Teilen Sie das Urteil?

Meine Wahrnehmung ist tatsächlich die, dass ein gewisser Teil der Erziehungsaufgaben an die Schule delegiert worden ist. Wenn Jugendliche negativ auffallen, fragt man sich heute, in welche Schule sie gehen, und nicht, durch welche Kinderstube sie gerast sind. Sicher kommt heute den Lehrkräften etwas mehr als früher eine Erziehungsaufgabe zu. Andererseits sind wir schon noch ein Ort, an dem die Schülerinnen und Schüler Bildung erfahren im Sinne von: Wie erwirbt man Wissen? Wie geht man mit Wissen um? Wie wendet man Wissen an? Ich bezweifle, dass sich die Schule von einer Bildungs- zu einer Erziehungsinstitution gewandelt hat, aber sicher haben sich die Aufgaben etwas in diese Richtung verschoben.

Man kann Stichworte hinzufügen: Aidsaufklärung, Mittagstisch. Lehrer werden immer stärker gefordert. Aidsprävention ist ein Beispiel. Man kann auch Gewaltprävention, Drogen-

Der LVB, der Lehrerinnen- und Lehrerverein Baselland, fordert, dass Lehrpersonen mehr Rechte in Auseinandersetzungen mit schwierigen Schülern erhalten. Ist das nötig?

Wir müssen aufpassen, dass wir all die Disziplinarmassnahmen im richtigen Licht betrachten. Wichtig ist, dass Lehrkräfte die Möglichkeit erhalten, zu intervenieren. Derzeit beobachte ich ein Abtasten der Grenzen. Die Bereitschaft von Schülerinnen und Schülern, aber auch ihrer Eltern, gegen Massnahmen der Schule zu protestieren, hat deutlich zugenommen. Ich möchte davor warnen zu sagen, ein griffigeres Disziplinarwesen gegenüber schwierigen Schülern sei eine Bankrott-Erklärung. Wir brauchen einfach auch ein Schlechtwetterprogramm, das den Lehrern, den Schulleitungen, den Schulräten Mittel in die Hände gibt, um kurzfristig und effizient reagieren.

Wir sprechen hier aber von einem sehr kleinen Prozentbereich.

Ja. Man muss die Proportionen im Auge behalten. Weit über 90 Prozent der Schüler lassen sich mit ganz einfachen Mitteln wieder zur Ordnung rufen.

VERFECHTER. Gymnasiallehrer Rolf Coray bezeichnet sich als hundertprozentigen Anhänger der staatlichen Schulen. FOTO DÜRRENBARGER

«Die Gräben überbrücken»

PISA-STUDIE / Die Lehrerschaft der Staatsschule hat die heikle Aufgabe, den stärksten, aber zugleich auch den schwächsten Schülern in ihrer Klasse gerecht zu werden.

OBERWIL. Die Pisa-Studien zeigen, dass die Schweiz, wie Deutschland, eine heterogene Schülerschaft aufweist.

bz: Rolf Coray, die Pisa-Studie hat uns in Aufruhr versetzt. Dabei zeigte sich, dass in der Schule eine Zweiklassengesellschaft besteht: sehr viele starke, aber auch viele schwache Schüler. Stimmt dieses Bild?

ROLF CORAY: Man soll nicht schwarz- weiss malen. Aber Untersuchungen bestätigen einen Zusammenhang zwischen Bildungsnähe des Elternhauses und Schulerfolg. Hier liegen die Extreme weit auseinander.

Wie lassen sich diese Extreme zusammenführen?

Was mir Sorgen macht, ist, dass es in diesem Zusammenhang plötzlich wieder chic wurde, von der freien Schuwahl zu reden. Man setzt sich schon gar nicht mehr mit der Frage auseinander, was die Schule leisten kann, um diese Unterschiede zu kompensieren. Die Pisa-Resultate müssten doch dazu dienen, herauszufinden, wo die Stärken unserer Schulen liegen und wie wir diese Stärken ausbauen können.

Welche Gründe führten zu dieser Zweiteilung der Schülerschaft?

Man kann nicht sagen, dass die Schüler viel intelligenter oder dümmer geworden sind. Aber es ist festzustellen, dass heute mehr Leute hohe Abschlüsse suchen. Jetzt ist es wieder Mode, die Elite zu fördern. Es gab ja auch Zeiten, in denen das anders war.

Welches sind die grössten Herausforderungen für die Baselbieter Lehrerschaft in den nächsten zehn Jahren?

Nicht die Lehrer werden die grossen Akzente setzen, die gibt uns die Politik vor. Spannend wird einmal die Frage der Fremdsprachen in der Primarschule sein, verbunden mit dem Ausbildungsstand der Lehrkräfte. Und

dann das Zusammenhalten: Wir werden immer junge Leute haben, die den Stoff mit links bewältigen, aber auch solche, die das nicht schaffen können. Frühfranzösisch oder Frühenglisch wird zum Beispiel für einen nicht geringen Teil eine Überforderung darstellen. Diese Gruppe dann zusammenzuhalten, das wird die Lehrerschaft beschärfen. Das andere: Wir müssen weiterhin guten Unterricht leisten und damit beste Werbung machen für die staatliche Schule. Ich bin ein Verfechter der staatlichen Schule und bin überzeugt, dass bei ihr die Chancen am besten sind, die geschilderten Gräben zu überbrücken. (jg)

Persönlich

Rolf Coray ist Präsident der Amtlichen Kantonalkonferenz der Baselbieter Lehrerinnen und Lehrer und steht damit an der Spitze der rund 4000 Personen, die im Baselbiet an einer staatlichen Schule (Kindergarten, Primar, Sekundar I und II, Sonderschulen, Musikschulen) unterrichten. Am Morgen des 10. Mai wird in der St. Jakob-Arena auf Münchensteiner Boden die Kantonalkonferenz

ausgetragen, die letztmals vor dem Eidgenössischen Turnfest im Jahr 2002 stattgefunden hat. Seit 1999 ist Coray Präsident der Konferenz. Selber unterrichtet er seit 1988 am Gymnasium Oberwil die Fächer Griechisch und Latein. Der 44-jährige Coray lebt mit seiner Frau in Pfäfers. Seine eigene Matur hat Coray am Gymnasium Münchenstein absolviert. (jg)

«Inhalt wichtiger als Struktur»

EINHEITLICH / Die regen Diskussionen um eine Vereinheitlichung der Schule rücken die Strukturen ins Zentrum.

OBERWIL. Am 21. Mai stimmt die Schweiz über eine neue Bildungsvfassung ab, die zu einem einheitlicheren Schulsystem führen soll.

bz: Herr Coray, droht drei Jahre nach der Einführung des Bildungsgesetzes dem Baselbiet mit den Bildungsartikeln und mit Harnos bereits der nächste Umbruch?

ROLF CORAY: Zunächst ist festzuhalten, dass nicht hier die Gefahr vorliegt. Ich teile die Meinung meines Basler Amtskollegen: Wir dürfen die Strukturdiskussionen nicht höher gewichten als jene über die Inhalte. Nach meiner Ansicht tragen die grössten Risiken der beginnenden Diskussion die Sekundarstufe I und vor allem das Gymnasium. Aber alle reden nur von der Primarstufe. Gewiss: Wenn wir nun auch zu sechs Primarschuljahren wechselten, hätte das Auswirkungen auf Arbeitsplätze, auf Schulhäuser, auf die Löhne. Regierungsrat Urs Wüthrich hat aber mitgeteilt, er werde in den Diskussionen weiterhin von fünf Primarschuljahren ausgehen. Doch ist das überhaupt machbar? Da habe ich Zweifel. Denn Baselland hat diese landesweite Harmonisierung schliesslich angerissen. Wollen wir nun tatsächlich bei der ersten Gelegenheit wieder unser eigenes Züglein fahren? Eine Ver-

einheitlichung landes- oder sprachregionen-weit wäre sinnvoll. Ob das alles von einer einheitlichen Anzahl Primarschuljahre abhängt oder ob die Standards, die Treffpunkte, nicht auch reichen, bleibt abzuwarten. Ein Teil der Primarlehrrschaft sagt sehr wohl, dass es kein glücklicher Zustand sei, wenn man in Basel-Stadt, Baselland und, sagen wir mal, Zürich unterschiedlich lange in die Primarschule geht. Aber das Entscheidende müssen die Inhalte bleiben.

Kommen diese Inhalte derzeit nicht zu kurz, weil sich unsere Schulmeister mit Agendaführung und neuen Richtlinien herumschlagen müssen?

Die Inhalte leiden nicht wegen der Agendaführung, sondern wegen der schon wieder drohenden Veränderung. Nehmen wir die Sekundarschule 1. Dort wurden eben erst Lehrplan und Studentafeln geändert. Das verlangt neue Akzente in der Jahresplanung. Jetzt redet man schon wieder von einer Reform der Sekundarstufe. Ich verstehe, dass viele sagen: Nein, nicht schon wieder! Umgekehrt fragt sich, ob dies nicht zumutbar sein muss. Lehrer sollen ihre Energien lieber darauf verwenden, guten Unterricht zu erteilen, statt sich in Fundamentalopposition zu verschleissen. (jg)